

# KALONYMOS

## Lazarus zum Stern vs. Jacob zur Taube

Konflikte Wormser Juden im Dreißigjährigen Krieg

Ursula Reuter

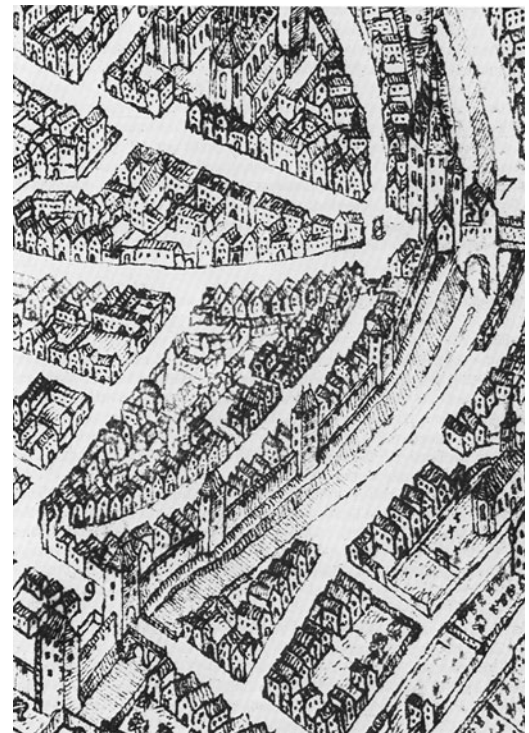
Am 5. Juni 1633 wurde der Jude Isaak zur Glocke auf *leiblich geleisteten Judeneid* in seiner Heimatstadt Speyer verhört. Dies geschah auf Bitten von Stättmeister, Bürgermeister und Rat der Stadt Worms, die wenige Tage vorher ihren Speyerer Ratskollegen mitgeteilt hatten, *das wir einen alhiesigen Juden in gefanglicher hafft haben*, von dem behauptet werde, er habe einen anderen Juden durch Soldaten aus dem Weg räumen und ermorden lassen wollen.<sup>1</sup> Da sie nun erfahren hätten, dass Isaak zur Glocke von diesem eineinhalb Jahre zurückliegenden Mordanschlag etwas wissen könne, baten die Wormser Ratsherren um Amtshilfe, ein Wunsch, dem die Speyerer sogleich nachkamen. Bei dem in Worms inhaftierten Mann handelte es sich um Jacob zur Taube. Lazarus zum Stern war der, den jener angeblich durch Soldaten hatte ermorden lassen wollen. Diese beiden Wormser Juden, die in der dortigen Judengasse im Haus zur Taube resp. zum Stern lebten, waren die Hauptpersonen in einem Konflikt, der bis in das Jahr 1622 zurückreichte. Es ging um Geschäfte in Zeiten des Kriegs, die mit hohen Risiken, aber auch großen Gewinnchancen verbunden waren. Es ging aber auch um Einfluss und Autorität in der Wormser Judenschaft und darüber hinaus. Beide Protagonisten waren, wie man den Quellen entnehmen kann, starke Persönlichkeiten, die weitreichende Kontakte mit Christen und Juden pflegten, sich mit juristischen wie politischen Instanzen auskannten und willens waren, ihre Interessen auf verschiedenen Ebenen durchzusetzen.

Um dies vorweg zu verraten: Ob es den behaupteten Mordanschlag überhaupt gegeben und ob ihn

Jacob zur Taube in Auftrag gegeben hatte, konnte der Wormser Rat nicht aufklären. Zudem lassen sich viele Details der verwickelten Affäre aus den überlieferten Quellen nicht mehr rekonstruieren. Doch ermöglichen die Streitigkeiten zwischen den beiden Kontrahenten, genauer gesagt, die dabei in großer Zahl produzierten Schriftstücke, spannende Einblicke zur Lebenswelt, in Handlungsweisen, Wissensbestände, Mentalitäten und Normen von Juden (und Christen) in der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs.

### Ein Verhör in Speyer

Doch zurück zu dem Verhör des Isaak zur Glocke: Dieser versuchte, den Vorfall, der sich Ende 1631 oder Anfang 1632 in Speyer zugetragen hatte, herunterzuspielen. Lazarus habe – was er häufiger tat – in Speyer übernachtet, und zwar in dem Haus, *da die frömbde Juden jederzeit ihr losament [Unterkunft] pflegen zu haben*.<sup>2</sup> Am nächsten Vormittag seien zwei Soldaten gekommen, die ihn aufgefordert hätten, sie nach Frankenthal zu begleiten, um ihren an *Podagra* erkrankten Oberst gegen einen stattlichen Lohn zu kurieren. Lazarus hatte, das erfährt man hier en passant, einen Ruf als kundiger Behandler der Gicht. Dieser aber habe sich geweigert mitzukom-



Die Judengasse um 1630. Ausschnitt aus einer Zeichnung von Peter Hamman, 1690. Aus: Reuter, Warmaisa, S. 95



Die Häuser der Judengasse, 1760. Nr. 8 (linke Seite) Haus zum Hinterstern. Das Haus zum vorderen Stern bestand im 18. Jahrhundert nicht mehr. Aus: Fritz Reuter, Warmaisa. 1000 Jahre Juden in Worms, Worms 1987, S. 132

men und sei entwichen. Ob das geschehen sei, weil er Angst hatte, dass die Soldaten ihm nach dem Leben trachteten, wollte Isaak nicht wissen. Aus einer anderen Aussage ist jedoch zu erfahren, dass später am Tag ein Diener des Lazarus nach Speyer gekommen sei und berichtet habe, zwei Soldaten hätten ihn bei der Rehhütte (Ortsteil von Limburgerhof) nach Lazarus zum Stern ausgefragt und erklärt, sie wollten ihn umbringen, wenn sie ihn alleine anträfen.

Die Soldaten, die Lazarus angeblich ermorden wollten, waren Angehörige der spanischen Garnison in der kurpfälzischen Festungsstadt Frankenthal. Diese galten als gewalttätig, ihr Ruf war so schlecht, dass man ihnen eine solche Gewalttat unbesehen zutrauen konnte. Zudem waren sie zur Zeit der Untersuchung durch den Wormser Rat gar nicht mehr in Frankenthal stationiert, denn im Herbst 1632 war die Stadt an schwedische Truppen übergeben worden, die nach dem Kriegseintritt von König Gustav Adolf im Sommer 1630 schnell nach Südwestdeutschland vorgerückt waren.

### Der Dreißigjährige Krieg

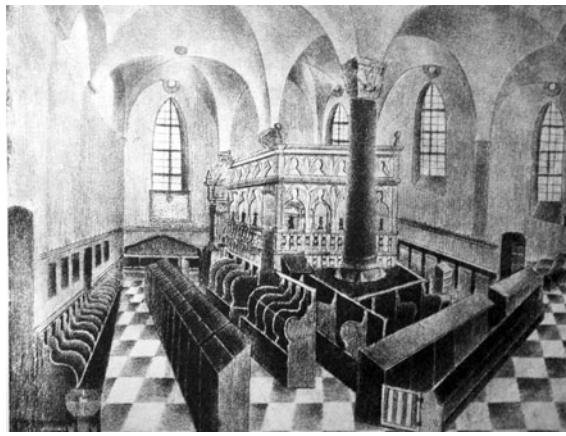
Die Reichsstädte Worms und Speyer wurden aufgrund ihrer Lage inmitten von kurpfälzischen Gebieten schon zu Beginn des Dreißigjährigen Kriegs von Kriegshandlungen tangiert; in den 1630er Jahren verschlechterte sich die Situation erneut erheblich. Zwar versuchten die Obrigkeiten, sich von den kriegführenden Parteien möglichst fernzuhalten, denn für die Reichsstädte war es wichtig, sich nicht mit dem Kaiser zu überwerfen. Doch litt die Bevölkerung unter den Auswirkungen des Kriegs, insbesondere waren Kontributionsforderungen und wechselnde Besetzungen eine enorme Belastung. Die Truppen brachten Seuchen und Krankheiten mit, verursachten Nahrungsmittelknappheit und Teuerung und damit Hunger und Elend. Andererseits schuf der Krieg neue Handels- und Verdienstmöglichkeiten, die auch von jüdischen Kaufleuten genutzt wurden – wobei manche mehr, andere weniger erfolgreich waren. Die fragmentarisch überlieferten Steuerlisten der Wormser Judenschaft zeigen, dass ein großer Teil der jüdischen Haushalte in den 1620er und 30er Jahren zunehmend verarmte. Unsere Protagonisten allerdings gehörten zur Oberschicht der Wormser jüdischen Gemeinde – was ihre Steuerleistung anging, aber auch aufgrund ihrer familiären Herkunft.

### Hoheneck und Günzburg

Lazarus zum Stern und Jacob zur Taube stammten beide aus bedeutenden Wormser jüdischen Familien. Lazarus (Leser, Elieser) war ein Mitglied der Familie Hoheneck, die schon im Mittelalter in Worms ansässig gewesen sein soll. So berichtet der Wormser Synagogendiener Juspa Schammes (1604–1678) in seinen berühmten Wormser Wundergeschichten, den *Maisse Nissim*, dass Alexander ben Salomon Wimpfen ein Mitglied der Familie Hoheneck gewesen sei. Dieser Alexander erlangte dadurch Ruhm, dass er 1307 den Leichnam des berühmten Gelehrten Rabbi Meir von Rothenburg, des *Maharam*, auslöste und auf dem Wormser Friedhof bestatten ließ. Zum Dank wurde er „gewürdigt, begraben zu werden zu seiner Rechten“, wie es in seiner Grabinschrift heißt. Laut Juspa Schammes gab es im 17. Jahrhundert „immer noch viele Mitglieder dieser Familie in Worms, die stolz darauf sind, von ihm [Alexander] abzustammen. An allen Seiten seines Grabs sind viele Hohenecks bestattet“<sup>3</sup> – und tatsächlich befinden sich die Gräber von Lazarus’ Eltern, die beide im Jahr 1622 starben, in der Nähe der wohl berühmtesten Grabsteine auf dem Wormser jüdischen Friedhof.

Lazarus’ Vater war der hoch angesehene Liwa Hoheneck (Juda bar Mosche Jizchak oder Löw zum Stern), der 40 Jahre lang in Worms als *Parnas* (Gemeindevorsteher, Mitglied des Judenrats) amtierte; mit seiner Frau Lipet hatte er mindestens sechs Kinder, von denen laut einer Quelle aus dem Jahr 1610 fünf mit ihren Familien bei ihm lebten. Eine solche Familienagglomeration war eher ungewöhnlich in der Wormser Judengasse. Um alle unterzubringen, hatte das Haus zum Stern mehrere Anbauten und Hinterhäuser. So gab es 1610 insgesamt fünf „besondere Wohnungen“, für die jeweils Hauszins an die Stadt zu bezahlen war. Im Haus „zum hinteren Stern am Brunnen“ lebte Lazarus mit seiner Frau Rosina (Roslin) von Grünstadt und seinen Kindern.

Auch Jacob zur Taube (Jakow Levi Ginz) war Mitglied einer bekannten Familie, der aus Südwestdeutschland stammenden Familie Günzburg. Spätestens seit 1619 amtierte er, wie Lazarus’ Vater, als *Parnas*. Seine Frau Kressle, Tochter von Mosse (Mosche Hoheneck) und Freudge zum Stern, war eine Verwandte (wohl Cousine) von Lazarus. Nicht genug damit, dass sie verschwägert waren – Lazarus und Jacob saßen seit 1623 in der Synagoge nebeneinander. In diesem Jahr erwarb Lazarus von einem



seiner Brüder den prestigereichen Sitz des verstorbenen Vaters, der sich neben dem des Jacob zur Taube unter dem Treppenaufgang zur *Bima* befand.

### Zwölf schöne Goldstücke

Wie schon gesagt, litten die Städte im Dreißigjährigen Krieg massiv unter den Kontributionsforderungen der vorbeiziehenden Truppen, wobei man die Judenschaften häufig doppelt zur Kasse bat. So wurde die Stadt Worms 1621/22 von dem Heerführer Ernst von Mansfeld, der auf Seiten des pfälzischen Kurfürsten kämpfte, geschöpft. In diesem Kontext erschien Anfang Juni 1622 ein mansfeldischer Offizier, Obrist Lippe, in Worms und forderte von zwei Wormser *Parnassim*, Jacob zur Taube und Daniel zum Affen, als Vertretung der Wormser Judenschaft, 200 Reichstaler Kontribution. Dies wissen wir aus einer Supplikation (Bittschrift) des Lazarus zum Stern, die er drei Wochen später dem Rat übergab.

Dort schildert Lazarus die Episode folgendermaßen: Der Obrist Lippe habe in seinem Beisein die geforderten 200 Reichstaler erhalten, und zwar in Form von Königstalern. Weil Lippe aber lieber *Jacobiner* (englische Goldmünzen) oder *Portugaleser* (portugiesische Goldmünzen) haben wollte und er, Lazarus, zwölf schöne Goldstücke besessen habe, hätten die beiden anderen anwesenden Juden ihm befohlen, diese dem Obristen zu geben. Da er etwas Gutes für die Gemeinde habe tun wollen, so habe er die Münzen dem Lippe überreicht, jedoch keinen Gegenwert dafür erhalten. Deshalb verlange er nun das Geld von der Judenschaft zurück – und zwar für jedes Goldstück elf, insgesamt also 131 Reichstaler.

In seinem Gegenschreiben, das Jacob zur Taube auf Aufforderung des Rats im September 1622 einreichte, stellt er die Sache ganz anders dar: Lazarus habe sich in die Verhandlungen mit dem Obristen ungefragt und aus eigenem Interesse eingemischt. Er habe nämlich selbst erklärt, *es wehre ihme wid[er] Landgraff Ludwig zu Heßen Darmbstatt in 18.000 fl schuldig*<sup>4</sup> und er könne die Zahlung nicht erlangen. Der mit dem Kaiser verbündete hessische Landgraf Ludwig V. war im Jahr 1622 kurzzeitig in die Gefangenschaft seiner protestantischen Kriegsgegner geraten. Lazarus habe den Lippe bewegen wollen, dass der Landgraf nicht aus der Haft in Mannheim entlassen werde, bevor er nicht die Schuld beglichen habe – so Jacob. Nur darum habe er, Lazarus, sich bereit erklärt, die 200 Reichstaler

in Goldstücke umzuwechseln, obwohl Daniel zum Affen und er selbst dies mit einer List hätten verhindern wollen. Daniel habe daraufhin Lazarus zwar auf Deutsch aufgefordert, er solle ein Goldstück holen, Jacob aber auf Hebräisch (!) erwidert, er solle dies nicht tun. Aus Trotz habe jedoch Lazarus die zwölf Goldstücke sowie zusätzlich ein Kettchen und ein Uhrwerk gebracht. Schließlich geschah das Ungemach: Der Quartiermeister des Lippe nahm die zwölf Goldstücke an sich, ohne Lazarus einen Gegenwert zu geben, und dieser hatte das Nachsehen.

Interessant ist nicht nur, wie Jacob zur Taube den Sachverhalt darstellte, sondern auch seine juristische Argumentation: Er erklärte nämlich, dass diese Affäre nicht vor den Rat, sondern vor die Judenschaft gehöre, weil alle Beteiligten Juden seien und es um eine Zivilsache gehe, die nach den „mosaischen Gesetzen“ zu entscheiden sei. In der Tat heißt es in der städtischen Judenordnung von 1620: In Zivilsachen soll dem Judenrat zu *erkennen* und zu sprechen gestattet sein, allerdings mit dem Vorbehalt, dass der Rat die höchste Obrigkeit bleibe und dass jeder Jude Berufung gegen einen Spruch des Judenrats beim Rat einlegen könne.<sup>5</sup> Wie Jacob schrieb, hatte Lazarus auch zunächst vor dem Judenrat geklagt, und bat daher um Rückverweisung des Falls an die *Parnassim*. Doch dazu kam es nicht, denn der Rat verweigerte dies und dekretierte, dass beide Parteien an das Stadtgericht gewiesen werden sollten.

Die Aussagen in den Akten sind widersprüchlich und verwirrend. Anscheinend hatte sich Lazarus an die städtische Obrigkeit gewandt, nachdem ihn der Judenrat zu einer hohen Strafe von 400 Reichstalern verurteilt hatte. Wessen man ihn beschuldigte, bleibt allerdings unklar: Waren es verbotene Münzgeschäfte und/oder Insubordination gegenüber den *Parnassim*? Auf jeden Fall steckte er im Herbst 1622 wegen eines weiteren Delikts in Schwierigkeiten: Wegen eines betrügerischen Vertrags mit einem Marketender, durch den er die Wormser „Kaufhaus-Zehnten“ – eine städtische Abgabe – hatte hinterziehen wollen, wurde er für mehrere Wochen in städtischen Arrest genommen. Nach seiner Entlassung verklagte er den Judenrat wegen der Länge der Haft. Die *Parnassim* gaben dagegen in verschiedenen Schriftstücken an, dass sie zwar Lazarus „aus erheblichen Gründen“ um 400 Reichstaler gestraft, aber mit seiner Haft gar

Der Innenraum der Synagoge vor dem Abriss der Bima, um 1850. Lithographie von Abraham Neu aus: Richard Krautheimer: *Mittelalterliche Synagogen*, Berlin 1927, S. 105.

nichts zu tun hätten; sie hätten sogar bei den Amtsträgern in der Audienzstube für ihn interveniert.

Lazarus gab allerdings keine Ruhe und verlangte, die Sache an die *Judischeit und obriste Rabiner zu remittieren*.<sup>6</sup> Als dies der Rat nicht erlaubte, reichte er dort eine Klage gegen die gemeine Judenschaft ein, in der er die Rückgabe der 400 Reichstaler plus Zinsen forderte. Die Sache schleppte sich viele Monate von Schriftstück zu Gegen- und Gegengegenschriftstück dahin, bis sie eine überraschende Wendung nahm: Anfang 1624 genehmigte der Stättmeister den Zusammentritt eines dreiköpfigen jüdischen Schiedsgerichts zur Beilegung des Streits zwischen Lazarus und der Judenschaft und ließ dies durch einen Diener in der Judengasse verkünden. Das entsprach nicht dem regulären Instanzenweg, was aber niemanden störte – außer Jacob zur Taube. Dieser, der 1622 noch auf die Zuständigkeit des jüdischen Gerichts gepocht hatte, hintertrieb jetzt mit Hilfe eines christlichen Ratsherrn und Geschäftspartners eine schiedsgerichtliche Lösung. Zwar riefen die *Parnassim* in der Synagoge daraufhin den Bann gegen ihn aus, doch konnten sie dessen Exekution nicht durchsetzen. Warum sich Jacob so vehement gegen das Schiedsgericht wehrte, ist unbekannt – vermutlich hatte er sich in der Zwischenzeit mit seinen Kollegen im Judenrat zerstritten.

#### Konfliktlösung in Kriegszeiten

In den folgenden Jahren gingen die juristischen Auseinandersetzungen zwischen Lazarus und Jacob weiter: vor dem Wormser Rat, dem bischöflichen Hofgericht und dem kaiserlichen Reichshofrat. Doch waren in Kriegszeiten Konflikte auch anders zu regeln – und damit zurück zu unserem Ausgangspunkt, dem angeblichen Mordanschlag. Spätestens Anfang der 1630er Jahre war Jacob zur Taube bei den Wormser Juden so in Verruf geraten, dass man der Geschichte von dem Mordkomplott in Speyer gerne Glauben schenkte. Darüber hinaus kursierten noch weitere Gerüchte. So wurde in der Judengasse erzählt, Jacob habe dem Schemen (Simon) zur Leiter 100 Goldgulden für den Mord an Lazarus geboten und auch schon 20 angezahlt. Wie auch immer – aus seinem Herzen machte Jacob keine Mördergrube. Zwar bestritt er, einen solchen Auftrag erteilt zu haben, erklärte aber freimütig: *ich wollte einem 100 Thlr (oder dergleichen reden) schencken, wan einer mir die Zeitung [Nachricht] brechte, das der lange Lazar todt were*.<sup>7</sup>

Dazu kam es zwar nicht, doch fand Jacob schließlich eine weitere Möglichkeit, gegen Lazarus vorzugehen: 1632, kurze Zeit nach dem Vorfall in Speyer, wurde Lazarus auf Jacobs Betreiben verhaftet und in Worms eingesperrt. Da Lazarus zwar aufgrund eines kaiserlichen Befehls, aber auf Jacobs Initiative hin inhaftiert wurde, hatte der die Kosten der Haft zu tragen. Im Oktober 1632 bat er den Wormser Rat, Lazarus nicht wie bisher in einer großen Stube sitzen zu lassen, was viel Brennholz kostete und dem Aufseher viel Arbeit machte, sondern weiter unten in einer kleineren Stube. Lazarus selbst beklagte sich, dass Jacob *begehrt ihnen unter die Erd gefangen zu legen, keine dinte oder Feder zu gestatten und mitt Waßer und brod ab zu speisen*<sup>8</sup>, obwohl in dem kaiserlichen Schreiben angeordnet worden sei, dass er in gewöhnlichen Arrest zu nehmen sei. Erst im Mai 1633 wurde Lazarus zum Stern aus der Haft entlassen, nachdem Jacob zur Taube aufgrund anderer Streitigkeiten inzwischen selbst in das Visier der städtischen Obrigkeit geraten war.<sup>9</sup>

Dass Jacob, der 1632/33 mehrfach verhaftet wurde, immer wieder freikam (jeweils gegen hohe Kautions), hatte er in erster Linie seiner Frau Kressle zu verdanken, die, nicht weniger hartnäckig und geschickt als ihr Mann, für ihn juristisch intervenierte. Gleichzeitig wusste Lazarus die Gunst der Stunde für sich zu nutzen. Am 31. Mai 1633 beurkundete er öffentlich, dass die Streitsache zwischen der Wormser Judenschaft und ihm in zwei Instanzen rechtmäßig abgeurteilt worden sei, und verpflichtete sich, die Sache auf sich beruhen zu lassen, die Streitigkeiten, die er mit dem einen oder anderen Juden privat habe, nur vor dem Rat zu führen und sich eines ehrbaren Lebenswandels zu befleißigen. Im Gegenzug erließ ihm der Rat weitere Haft und Strafe.

#### (K)ein Happy End

Damit war die Affäre, die 1622 mit dem Besuch des Obristen Lippe in Worms ihren Anlauf genommen hatte, juristisch abgeschlossen. Ob der Konflikt zwischen Lazarus und Jacob endgültig beigelegt werden konnte, ist nicht bekannt – weitere Dokumente sind nicht überliefert.

Vielleicht liegt es am Zufall der Quellenüberlieferung, vielleicht aber auch an den veränderten Zeitläuften, dass die Quellen 1633 abrechnen: Mitte der 1630er Jahren verwandelten sich die schon

länger schwelenden Auseinandersetzungen zwischen der jüdischen Gemeinde und dem Rat um die Verteilung der Kriegslasten in eine akute Krise. Der Rat setzte angesichts der immer höher geschraubten Kontributionsforderungen die Judenschaft massiv unter Druck, wogegen sich diese mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln wehrte. Zwar konnte sie erreichen, dass der Kaiser für sie intervenierte, andererseits waren Verarmung und Schrumpfung der Gemeinde nicht aufzuhalten.

Was wurde aus den Männern, denen wir faszinierende Einblicke in christlich-jüdische Lebenswelten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verdanken? Über das weitere Schicksal des Lazarus ist (bisher) nichts bekannt. Jacob starb 1637, sein Eintrag im Memorbuch lässt von seinem Konflikt mit der Gemeinde nichts ahnen.

#### Anmerkungen

1. Stadtarchiv Worms (StAW) Abt. 1 B Nr. 2032/63b. Die für diesen Artikel benutzten Quellen befinden sich größtenteils im Stadtarchiv Worms und im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt (HStD). Auf Belege wird im Folgenden außer bei wörtlichen Zitaten verzichtet. Zum Kontext siehe Ursula Reuter, Die Wormser Judenschaft im Dreißigjährigen Krieg, in: Der Wormsgau 26 (2008), S. 7–24.
2. Ebd.
3. Nach Yosef Ben-Naftali: Sefer Maase nissim, Fürth 5527 (1766/67), Digitalisat der UB Frankfurt/Main, <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/jd/>.
4. HStAD Best E 9 Nr. 13.
5. StA Worms Abt. 1 B Nr. 2018/12.
6. HStAD Best E 9 Nr. 13.
7. StA Worms Abt. 1 B Nr. 2031/51.
8. StA Worms Abt. 1 B Nr. 2031/42.
9. Hierzu siehe Reuter, Wormser Judenschaft (wie Anm.1).

## Zorn oder Milde – Wie die Generation leiten?

Michael Brocke

*Er leitete die Generation mit Bedacht  
und in Frieden und Geradheit.  
Ihr Erbarmender leite ihn  
zur Ruhe der Herrlichkeit.*

**K**napp fällt der Nachruf eines 1186 verstorbenen rheinischen „Vorstehers“, *parmass*, aus. Ich möchte hier aufzeigen, welchen Reichtum vier unscheinbare Zeilen bergen. Das muss zwar über das Original und seine Ursprünge geschehen, *Kalonymos* hofft aber, dass sich die schöne Bedeutungsfülle auch im Deutschen verständlich entfalten lässt.

Wir beginnen mit einer nicht-juristischen Diskussion aus dem babylonischen Talmud, fast so weit entfernt vom Jahr 1186, wie wiederum das Heute davon entfernt ist. (bArachin 17a):

„Das ist die Generation (*dor*) derer, die nach ihm fragen (*dorshav*), die dein Angesicht suchen – Jakob, *sela*.“ (Zitat von Psalm 24,6) Hierüber streiten Rabbi Jehuda der Fürst und unsere Meister, die Rabbanan. Einer sagt: Wie der Lenker (*parmass*), so die Generation. Und einer sagt: Wie die Generation, so ihr Lenker. Was bringt uns diese Diskussion praktisch? (So wird anonym gefragt).

Wenn du sagen wolltest, sie beziehe sich auf die Tugendhaftigkeit, indem einer meint: Ist die Generation tugendhaft, so ist es auch ihr Lenker; und der andere meint: Ist der Lenker tugendhaft, so auch die Generation, nun, es war ja doch (König) Zidkija tugendhaft, während seine Generation es nicht war. Ebenso aber war (König) Jehojakim nicht tugendhaft, wohingegen seine Generation tugendhaft war?! Denn es sagt Rabbi Jochanan im Namen von Rabbi Schim'on bar Jochai: Was bedeutet: „Im Anfang (*Bereschit*) der Regierung Jehojakims, Königs von Jehuda...“? (Jeremia 25,1 und 27,1). Der Heilige, gepriesen sei Er, wollte die Welt in Leere und Öde (das *tohu vavohu* des ‚Im Anfang‘ – *Bereschit*) zurückverwandeln wegen Jehojakim; als Er aber auf dessen Generation blickte, da legte sich sein Zorn. Auch wollte der Heilige, gepriesen sei Er, die Welt in Leere und Öde (*tohu vavohu*) zurückverwandeln wegen der Generation des Zidkija (Jer 28,1: „Im Anfang, *Bereschit*, der Regierung des Zidkija...“). Als Er aber auf Zidkija blickte, da legte sich sein Zorn. Also beziehen wir (jenen Streit anlässlich Psalm 24,6 nicht auf die Tugendhaftigkeit, sondern) auf den Zorn und auf die Milde!

זה דור דרשו מבקשי פנה יעקב סלה:

Gottes ist der Zorn, doch sein Zorn legt sich, gleichviel, ob wegen Einem allein oder dank der Vielen, der Generation; ob wegen eines Lenkers und Leiters oder wegen dessen Generation.

Gott meistert seinen Zorn, kann ihn verrauchen lassen. Nicht so der Mensch.

Gut, wenn der *parnass* mit Milde zu leiten weiß. Gut, wenn die Generation nicht zürnt. Wenigstens Einer sollte mit Milde führen und leiten, und es kommt dem Erhalt der Welt zugute, wenn es denn die *parnassim*, die Versorger und Leiter, sind! Wie aber soll die Generation, jene, die gelenkt und geleitet werden, „mit Milde“ agieren, wenn ihre Verwalter es nicht tun?

Wie sehr es auf die Verwalter und Führer, *manhigim*, ankommt, deutet eine andere Passage des Talmud an (bSanhedrin 92a):

Rabbi El'asar sagte: Jedem *parnass*, der die Gemeinschaft mit Milde leitet, ist es vergönnt, sie auch

kleiner Organisationen und all der finsternen Diktatoren, denen so viele „Generationen“ dieser Welt hilflos ausgeliefert sind oder ihnen folgen – wie der Lenker so die Generation.

Für einen Augenblick sind das gern bedachte, nicht unoriginelle Überlegungen anhand biblischer Zitate, nun gut. Ist das genug? Wo sind sie denn, solche *parnassim*?

Immerhin: Es hat sie wirklich gegeben, die guten Verwalter, die Nicht-Zornigen, Nicht-Selbstherrlichen, vielmehr mit Bedacht und mit „Sanftmut“, in Redlichkeit Leitenden.

Von einigen wissen wir es dank der „Zeugnisse“, die die Generation (*hador*) ihnen ausgestellt hat. Und in Stein gemeißelt hat. Auf dass ihr Zeugnis öffentlich bliebe, öffentlich beispielgebend weiterwirken möge. So eben unser Sechszweiler, erhalten in Worms.



א' באייר יום ג' נפטר	(Am) 1. im Ijjar, Tag 3, verschied
ר' נתן ב"ר יצחק הכהן	Herr Natan, Sohn des Herrn Jizchak Hakohen.
את הדור הנהיג לאט	Er führte die Generation mit Bedacht
ובשלום ומישור	und in Frieden und Gradheit
מרחמים ינהגו	So möge der sich ihrer Erbarmende ihn führen
למנוחת כבוד:	zur Ruhe in Herrlichkeit.

in der zukünftigen Welt zu leiten, wie geschrieben steht: („Sie werden nicht hungern und nicht dürsten, Hitze und Sonne schlagen sie nicht,) Denn der sich ihrer erbarmt, der wird sie führen und an Wasserquellen sie geleiten.“ (Zitat von Jesaja 49,10b)

So entwirft antike „mündliche Tora“ mithilfe der „schriftlichen Tora“ das Ideal des Versorgers, Verwalters, Lenkers und Leiters der Gemeinde(n) Israels. Niemand herrsche über sie als Gott allein – und wer sie lenkt und leitet, der tue es mit Milde und Bedacht (*b'nachat, nichuta, le'at*).

Auslegungen, die uns Heutige für einen Augenblick nachdenklich stimmen angesichts der zahllosen zorngeladenen, machtbesessenen Führer, anmaßend selbstherrlichen Präsidenten größer wie

Nun aber verlangen die wenigen Worte nach weitem Raum und weiter Zeit, um sich zu entfalten. Zuvor noch eine Vergewisserung, die hilft, die zwanzig Worte mit Bedacht wahrzunehmen.

Der Summenzahlwert der Buchstaben und Wörter spielt hier eine große Rolle – was an die Methode der 'gematria' erinnert. Aber hier zeigt sich eine so strenge wie kunstfertige Wortdisziplin:

Die sechs Zeilen zählen 74 Buchstaben insgesamt, 14+14+14+12+10+10.

Zeile 4 hat alle ihre Buchstaben überpunktet. Will sagen: Lies bitte die Worte auch als Zahlen, damit du weißt, in welchem Jahr Herr Natan Sohn des Isaak haKohen verstorben ist. Dieses Chronogramm lässt keinen Zweifel: *uw'shalom umishor* ist ganz überpunktet und entspricht 6+2+300+30+6+40

לא ירעבו  
 Jesaja 49,10  
 ולא יצמאו ולא יפם שרב  
 ושמש כִּי-מִרְחֵמִים יִנְהַגֵּם וְעַל-  
 מְבוּעֵי מַיִם יִנְהַלֵּם:

+6+40+10+300+6+200 = 946. Das ist das Jahr (4)946 „nach Erschaffung der Welt“.

Und die den Nachruf und den Segenswunsch enthaltenden Zeilen weisen 14+12+10+10 Zeichen auf, das macht 46. Ein Zufall?

#### Lob und Segen

Die Generation (*dor*) leitete er mit Bedacht, *le'at*, (ein Wort mit heute anderer Bedeutung). Man würde eher *nachat* oder *nichuta* erwarten. Aber es ist die Zahlen-Disziplin, die die Wortwahl mitbestimmt.

Zeile 4 *uu'shalom umishor*, „und in Frieden und Aufrichtigkeit“, das Todesjahr enthaltend, ist dem Buch Maleachi, einem der Propheten, entnommen. Vers 6 von Kap. 2 lautet in einer heutigen Übersetzung: „Verlässliche Weisung war in seinem Mund, und auf seinen Lippen fand sich kein Unrecht. In Frieden und Aufrichtigkeit ist er mit mir gegangen, und viele brachte er zur Abkehr von Schuld.“ Aber auch die „Zunz“-Bibel von vor 180 Jahren kann sich noch mit ihrer Übertragung von Maleachi 2,6 lesen lassen: „Lehre der Wahrheit war in seinem Munde, und Falsch ward nicht gefunden auf seinen Lippen, *in Frieden und in Redlichkeit* wandelte er mit mir, und Viele brachte er von Sünden zurück.“

Noch einprägsamer ist das Original. Wir können sicher sein, dass Leser und Leserinnen jener vergangenen Generationen den ganzen Satz „mitlese“, ihn im Ohr haben: *Torat emet hajta befihu v'avla lo-nimtza wi'sfataw...* Dem 12. Jahrhundert genügen zwei, drei daraus zitierte Wörter vollauf, zumal wenn sie mehr als eine Aufgabe haben, indem sie auch die Zeit des vergangenen Leitens und Lebens- („Wandelns“) mit Gott festhalten.

Die nächste Zeile erinnert an den schon zitierten Satz des R. El'asar, der da Jesaja 49,10b auf den *parnass* wendet und die Doppelung der Verben, lenken und leiten, für seine Auslegung vom Jetzt und vom Dereinst nutzt: *kol parnass she-man-*

*hig et hatzibbur b'nachat sokhe u-manhigam l'olam haba – sheneemar: „ki merachamam jenahagem v'al mabbu'ej majim jenahalem“.*

Jedem *parnass*, der die Gemeinschaft (*tzibbur*) mit Milde leitet, wird es vergönnt sein, sie auch in der zukünftigen Welt zu leiten, wie geschrieben: „... denn ihr Erbarmer (*merachamam*) wird sie führen und an Wasserquellen sie geleiten.“

Rabbi El'asar erkühnt sich, den Spruch des Jesaja weg von Gott, der sich ihrer erbarmt, hin auf eben den sich erbarmenden Menschen zu lenken – der *parnass*, der mit Sanftmut (*b'nachat*) und nicht mit „Zorn“ leitet, der wird auch in der kommenden Welt die ihm Anvertrauten „zu Wasserquellen“ führen dürfen.

Des Natan bar Isaak haKohen Nachruf aber wendet den Vers wieder zurück auf Gott, den Barmherzigen, und die in Zeile 3 indirekt angesprochene Generation seiner Zeit (*hador*): Ihr Erbarmer (*merachamam*) möge nun ihn leiten (*jenahago*) zur Ruhe der Herrlichkeit (Gottes).

Elegant und feinsinnig hat der oder haben die Verfasser unsrer sechs Zeilen es verstanden, Zitat und Anspielung mit Sinn und Doppelsinn zu nutzen und neu aufzuladen. Beachtenswert ist ja auch die Verwebung und der Wechsel von Subjekt und Objekt, von Gott und Mensch.

Alles das ist „Echo“, jedoch nicht ein passiv aufgenommenes schwaches Echo ferner biblisch- und nachbiblisch-antiker Welt, sondern lebendig und verlebendigend variiertes „Echo“, eine Resonanz, die aus wenigen Worten aufklingt und mitschwingt, gewiss auch abhängig vom „Gehör“ und der „Musikalität“ der Leser und Hörer.

Wir wissen nicht, welche konkrete Funktion Natan bar Isaak haKohen, kein Gelehrter, kein Rabbiner, ausgeübt hat, und was genau es heißt, dass er „die Generation“ leitete, nicht allein seine Gemeinde, vielmehr „die“ Generation!

Kürzer und zugleich prägnanter konnte sie nicht danken und segnen – das ist höchstes Lob. Wie die Leiter so die Generation? Wie die Generationen so ihre Lenker?

Wünschten wir, wüschte „die Generation“ sich nicht, solches Lob und solchen Dank weitaus öfter auszusprechen? Und das zu Lebzeiten!



# Vom Gebet (und von der Scham)

Richard Koch

In den Jahren 2006, 2008 und 2009 hat Kalonymos Überlegungen und Meditationen Richard Kochs zum "Sederabend des Pessachfestes" erstmals veröffentlicht (nachzuschlagen jeweils in Heft 1). Der bedeutende Frankfurter Medizinhistoriker und Arzt hat sie im kaukasischen Exil in den 1940er Jahren im privaten Kreis vorgetragen und schriftlich festgehalten. Heute veröffentlichten wir einen unpublizierten Zusammenschritt von Gedanken Kochs aus seinem großen Manuskript, betitelt „Vom Gebet“, das aber sehr unterschiedliche Themen aufgreift und anschnidet (vgl. daraus zuletzt "Echte Gebete und echte Flüche" in Kalonymos 2015.4). Wir empfehlen dazu auch Kochs Essay „Das Gebet“ (Kalonymos 2004.2), zuerst veröffentlicht in: Der Orden Bne Briss. Mittheilungen der Großloge für Deutschland VIII U.O.B.B., 1935, Nr. 9/10, S. 79–81 (Judentum und Gebet. Festnummer zum Ordenstage Oktober 1935).

Texte von und über Richard Koch finden sie in Kalonymos online gesammelt unter folgender Adresse:  
[steinheim-institut.de/kalonymos/query.html](http://steinheim-institut.de/kalonymos/query.html)

In Freude und in Angst tritt der Mensch aus sich heraus. Im Überschwang der Freude singt und jubelt er, und wenn er mutterseelenallein ist und in Angst um Glück und Leben, ruft er um Hilfe, auch wenn kein lebendiges Wesen ihn hören kann. Er braucht gar nicht zu wissen, an wen er sich wendet. Für ihn ist genug, wenn irgendwer seine Freude teilt, seinen Dank annimmt, seinen Gelöbnissen und Versprechungen glaubt, seinen Notschrei vernimmt. In der Freude will er Liebe und Hinnahme, in der Angst Liebe und Hilfe. So betet er. –

Der betende Mensch wendet sich nicht an die leere Luft. Jubel und Angstschrei gilt nicht dem unendlichen Weltenraum. Jubel und Angstschrei sollen nicht verschallen und verhallen. Sie sollen hindringen bis dahin, wo Liebe, Hinnahme und Hilfe ist, wo über Sichtbarkeit und Hörbarkeit, über alle Sinnlichkeit und Begreiflichkeit hinaus eine große, wissende, verstehende, gütige, mächtige und helfende Seele wohnt. Eine Seele so persönlich wie die eigene Seele, kein unpersönlicher Geist, keine unbeseelte Kraft, keine sinnlos treibende Natur. So sucht und findet der Betende Gott. Er ist, weil der Beter ihn fand. Er hilft, weil das Beten der Hilfe galt. –

Was will die Seele letzten Endes? In der Freude: Höre mich an und freue dich mit, in der Angst: Gib mir die Hand und laß mich nicht allein. Dem gilt zuletzt jedes Gebet und wird erhört und erfüllt gerade so weit, wie es aus dem Herzen kommt. –

Wenn ein Mensch fertig bringt, in Freude und in Angst nicht zu beten, so ist er damit nicht zur Natur und zur Wirklichkeit zurückgekehrt, sondern er hat sich von der Natur abgewandt und er tut das immer aus ganz bestimmten Gründen. Entweder ist er an Gottes Hilfe verzweifelt oder er hat Gott geleugnet, d. h. er hat aufgrund einiger falsch gedeuteter Beobachtungen und Erfahrungen und einiger trügerischer und bestechender Gedanken die Überzeugung von der entgötterten Natur gewonnen. –

Die gebildete Überzeugung von der Sinnlosigkeit des Gebetes bewährt sich leicht und gut, wenn alles seinen mittleren Gang geht, wenn weder Anlaß zu Überschwang noch zu Verzweiflung vorliegt. Im Alltag kann auch ein schwacher Mensch auf das Gebet verzichten, insbesondere, wenn er es nicht anders gewöhnt ist, wenn er nichts anderes gelernt hat und wenn er nichts anderes um sich und vor sich sieht. Wenn aber die Seele übermächtig in Be-

wegung gerät, dann erst beginnt der Heldenkampf des starken Gottesleugners. Aus seiner Tugend betet er auch dann nicht. Er betet nicht, weil er irrt, nicht weil er böse ist. Durch jeden Trotz schimmert die Bereitschaft zur Ergebung, hinter jedem Trotz wartet die lösende Träne, in jedem Trotz ist die Liebe bestehen geblieben. Ich denke, daß Gott auch seine trotzigsten Kinder liebt, diese vielleicht ganz besonders. Überhört wird nur dieses einzige Gebet, das nicht gebetet wird. Dem Nichtbetenden hilft alle Tugend und aller Heldenmut nichts. Er bleibt der Schwächere. Er wird doch erhört. –

Zu den großen Tugenden des Nichtbetenden gehört die Scham. Er schämt sich mit den andern hinzutreten und seine nackte Natürlichkeit und Bedürftigkeit zu enthüllen. Der Gottlose bleibt auch in der Versuchung des Gebets seinen Göttern treu, der Würde und der Vernunft. Er verläßt sie nicht und ist belohnt genug, wenn sie ihn nicht verlassen. Jedoch sie verlassen ihn schließlich immer. Es sind untreue, unbewährte, schwache Götter. Am Ende versteht keiner die Welt mehr und das Gefühl des eigenen Nichts durchbohrt ihn.

Die Scham, die Schamhaftigkeit, ist im Gegensatz zum Schamgefühl nach Lehre und Wissen erworben. Er bedarf immer erst des Rats der schlaun Schlange, die dem Menschen nichts Gutes wollte und des Apfels vom lustigen Baume der Erkenntnis. Da es aber nun einmal so ist, ist uns die Scham ein gütiges Geschenk, eine kostbare Frucht des Menschengeistes. Aber es liegt in der Natur der Scham vor der Not zu verschwinden. Kein Unverbildeter schämt sich vor dem Arzte, keine Gebärende kennt mehr die Scham. Jede Not macht die Menschen von ihrer Scham so frei wie die kleinen Kinder und, wie man erzählt, einige paradiesisch lebende Stämme. Die Not muß nur groß genug sein. Da wir das wissen können, tun wir gut, das nicht zu leugnen, was wir verhüllen und verbergen, sondern es beim Verhüllen zu belassen. Die Hülle, das Gewand der Seele, ist die gebildete Form, aus der der Mensch erst heraustritt, wenn er überwältigt ist. – [...]

Erlöst wird der Mensch von Schuld und Leid. Beide sind unlöslich aneinander gebunden. Sie sind zwei und doch eins, eins und doch zwei. Wir leiden an unserer Schuld, aber wir sind nicht schuldig wegen unseres Leides. Es gibt keinen gemeinsamen Nenner für Leid und Schuld, soweit dem Menschen zu sprechen gegeben ist. Auch eine andere



*Unseren treuen Leserinnen und Lesern  
danken wir sehr herzlich  
für Ihre uns so kostbaren Zuwendungen  
und wünschen Ihnen  
Chag Sameach zu Pessach!*

Sprache kann dafür kein Wort haben, das sich in unsere Sprache übersetzen ließe. Mit diesem Versagen der Sprache steht der Mensch hier vor etwas, das über ihn hinausweist. –

In unserer Bestimmung, in unserer Erlösungsbedürftigkeit sind Schuld und Leid vereint. Deshalb spricht man von Gott als dem Arzt, vom Erlöser, der alle Schuld auf sich nimmt, als dem Heiland. Daher all das, was im Heilsuchen der Menschen von jeher Sündenvergebung und Krankenheilung aneinanderband und heute weiter aneinander bindet. Würde ich aber heute gefragt: glaubst Du, daß Gebet ... heilt? So könnte ich nicht verantworten zu sagen: bete nicht! Sondern müßte antworten: bete! Weiter reicht meine Sprache nicht. Fragt mich dann einer weiter: dein Glaube ist aber sehr schwach, du bist ein Lauer im Glauben, aber Du willst dich für alle Fälle sichern, dann müßte ich antworten: ja, das bin ich und das will ich. –

Der Nichtbetende schämt sich dieser Antwort und gibt sie nicht. Daß er sie nicht geben kann, wird er meist behaupten und auch vor sich selbst behaupten. Doch darüber könnte man mit ihm einig werden. Und wer die Antwort gibt, schämt sich oft auch. Worauf beruht diese Scham? Ein robuster orthodoxer Atheist würde dem verschämten Beter Verrat am Allerheiligsten, am prometheischen Trotz und am prometheischen Feuer vor, er würde ihm Gotteslästerung vorwerfen. Sehr unprometheisch sprach Hiob: Darum bekenne ich, daß ich unweise geredet habe, was mir zu hoch ist und was ich nicht verstehe. Das heilig glühende Herz gebietet die Scham. Das ist die stärkste von allen Künsten. Die hier versagen, sind die hoffnungsvollen Toren, die allen Grund haben sich zu schämen. Welcher Gott ist stark genug, um die Glut dieses Herdes zu rühren. Der Mythos läßt den an den Kaukasus geschmiedeten Prometheus dem ihm täglich die Leber ausstechenden Adler widerstehen. Der Mythos spinnt weiter und findet kein Ende. Aber immer wieder läßt er am Ende Prometheus Zeus dienen, helfen, sich ihm demütig unterzuordnen, mag ihn Herkules vorher befreit haben oder nicht. Und immer wieder nennt der Mythos Prometheus einen rebellischen Gott und nie einen Menschen. Aber das Leben des Menschen verläuft wie das Schicksal [des] Prometheus. Als Goethe dies Lied der Jugend dichtete, war er fünfundzwanzig Jahre alt und fühlte sich wie jeder, der von Herzen jung ist, als ein Gott; mit vierundsiebzig Jahren hingegen ver-

gleicht er in der Marienbader Elegie den Frieden in Gegenwart des allgeliebten Wesens mit dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden mehr als Vernunft beseligt, ein Vergleich, den Prometheus gewiß nicht gewählt hätte. Denn der Mensch kommt über allen Rausch der Jugend hinaus zur Besinnung und erfährt, daß nur ein Aederchen zu springen braucht und das heilig glühende Herz hat aufgehört, ein Gott zu sein, an den zu rühren Frevel ist. [...]

Als Prometheus sich anschickte, seinen Frieden mit Zeus zu machen und ihm gegen der Titanen Übermut zu dienen, hat er gewiß im Anfang brennende Scham im Herzen gespürt. Er mußte seinen Stolz und seinen Trotz überwinden. Der Kampf spielte sich ab zwischen der Vernunft und dem, was Vernunft befriedigt. Die Vernunft ist das heilige Feuer des Menschen. Es ist eine gute Scham, mit der man sich schämt, dies Feuer nicht heilig gehalten zu haben. Jedoch wärmt und leuchtet uns dies Feuer am meisten in der Jugend und will uns im Alter nicht mehr treu bedienen. Man friert auch am Feuer und die Augen werden trübe. So geht es auch mit der Vernunft. So lange wir jung sind, durchglüht sie uns. Wir sind fest davon überzeugt, daß sich mit ihrer Hilfe Geheimnisse ergründen lassen. Es gibt keine unjugendlichere Eigenschaft als die Resignation.

Aber die Jungen sind doch auch die Dichter und Helden, die Schwärmer, Mystiker und Heiligen, die alle über jede dürre und blasse, kühle und frostige Vernunft hinaus wirken. Der klügelnde Verstand, dessen Prophet der Jüngling eben gewesen ist, ist schon in der nächsten Minute vom Podest heruntergerissen und ein anderer Gott ist der einzig wahre geworden. Eben noch Apollo und schon Dionysus. So ist die Seele des Jünglings und im Buch der Geschichte ist deutlich verzeichnet, daß so die allermeisten großen Dinge geschehen sind. Die Alten hingegen sind kühler geworden. Sie sind keine Enthusiasten, keine Radikalen des Verstandes mehr. Sie sind in Bezug auf den Verstand resigniert. Sie haben erfahren, daß er innerhalb seiner Grenzen herrscht, außerhalb dieser Grenzen machtlos ist. Es ist ihnen selbstverständlich geworden, daß es Irrationales gibt, daß Sein und begreifbar-Sein nicht dasselbe ist. Sie geben mit der unbegreiflichen Ewigkeit und Unendlichkeit das Reich des Unbegreiflichen zu und damit, daß das Reich

des Begreiflichen ein enges und begrenztes Gebiet im Ewigen und Unendlichen ist. Sie schämen sich dieser abgeklärten Ansicht und haben keinen Anlaß mehr, den Resignierten zu verachten. Damit aber verehren sie die Kraft des Verstandes nicht weniger als in ihrer stürmischen Jugend. Sie wissen, daß er innerhalb seiner Grenzen allmächtig, ein vollkommenes Werkzeug der endlichen, irdischen oder planbaren Dinge ist. Nicht aber der materiellen und kosmischen.

Dem Alten aber hilft diese Erkenntnis, die endlichen Dinge in ihrem Maß zu sehen. Gleichzeitig hat sein Herz allmählich aufgehört zu glühen. Seine Seele gleicht nicht mehr dem Vulkan. Er schwärmt und geistert, phantasiert und stürmt nicht mehr. Er geht nur noch den abgemessenen Gang. Er weiß, daß so keine großen Dinge mehr werden, daß die von einer Jugend nach ihm geschaffen werden, der seine Liebe und Sorge zu gelten hat. Er weiß aber auch, daß das Feuer der Jugend schmiedet und verbrennt. Keine Gemeinschaft von Alten kann mehr tun, als das Bestehende [zu] behüten, aber auch keine Gesellschaft von Jungen kann bestehen. Beide sind aufeinander angewiesen. Sie sind zu einem Ring zusammengefügt. Die Jungen sind nicht nur die Unreifen und Unfertigen sondern auch die Schöpfer der Zukunft. Die Alten sind nicht nur die Verbrauchten und Absterbenden, sondern auch die Erhalter alles Geschaffenen. So leben sie miteinander. Die Großmutter ist im Hause ein geliebtes und verehrtes Glied der Familie, am Großvater hängt Würde und Ansehen der Familie. In der Kinderstube ist die Großmutter ein Gast aus dem Märchenreich, im Geschäft der Großvater die Stütze des Kredits. Solange er lebt sind seine Söhne junge Leute, von denen man noch immer nicht ganz Genaues weiß, auch wenn ihre Haare schon zu ergrauen anfangen und von denen man jedenfalls nichts Besseres sagen kann, als daß sie die Söhne ihres Vaters sind. Stirbt der Großvater, so erbt der Sohn mit dem Erbe das Vertrauen. Erst jetzt zählt er ganz. [...]

Im Mittelpunkt [der Lehre Israels steht] die Erlösung von der Scham Adams und Evas, der Furcht Kains, der Not Noas, der Heimatlosigkeit Abrahams, der Opferbestimmung Isaaks, der Untertänigkeit Jakobs, dem Gefängnis Josephs, der Knechtschaft in Ägypten, der Gefangenschaft in Babylon und der noch ausstehenden Erlösung aus der Zerstreuung unter die Völker der Welt. Und diese letzte Erlösung ist gebunden an die Erlösung der Welt

durch den unbedingten Gehorsam unter den Willen des Schöpfers, durch den die Kinder Abrahams ein Segen sein sollen für alle Völker der Erde.

Damit ist es deutlich, daß das Gebet im Leben des Volkes Israel nicht an der ersten Stelle in seinem Dienst Gottes stehen kann. Das Gesetz vom Sinai lehrt und gebietet kein Gebet, sondern nur Gottesdienst. Auch sonst wird in den Fünf Büchern kein Gebet gebetet und es kommt in ihnen kein Wort vor, das man mit beten oder Gebet übersetzen müßte. Auch Moses betet nicht, sondern redet mit Gott und zwar wie er. Erst Hanna betet und erst David ist in der Nachfolge seines Wegbereiters und Meisters Samuel der große Beter. Auch ist das Hauptgebet der Juden, das seit den Tagen Babylons morgens und abends als Kern allen gesprochenen Dienstes kein Gebet im üblichen ursprünglichen Sinne des Wortes, sondern ein Nachsprechen der Gehorsam befehlenden, einprägenden, Lohn und Strafe verheißenden Worte Gottes und seiner Propheten. Dem folgt ein Lobgesang und diesem schließt sich erst das Achtzehnergebet an, in dem unter Lob und Preis Gottes gebetet wird um Volksgeist, Volksbuße, Volksvergebung, Volkserlösung, Volksgenesung, gute Ernte, Wiedervereinigung, Recht und Gesetz, Vernichtung der Abtrünnigen, Erhaltung und Schutz der Frommen des Volkes und der Gerechten der Völker, Aufbau Jerusalems mit Tempel und Königsschloß, Sendung des Erlösers aus Davids Stamm, Erhörung des Volksgebets, Wiedereinführung des Tempeldienstes und Herrschaft Gottes in Zion, d.h. über alle Menschen.

In diesem großen Gebetsgefüge wird also durchaus nicht um eine Abänderung des Weltgeschehens zugunsten des Betenden gebetet, sondern ausgesprochen, daß Gottesknechtschaft die Welt erlöst. Erlöse uns, denn Du bist der Erlöser. An uns ist es, Dir zu dienen und Dich zu preisen.

Veröffentlicht in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Urban Wiesing, Institut für Ethik und Geschichte der Medizin, Universität Tübingen. Dieses Institut beherbergt den Nachlass von Richard Koch. Im Rahmen eines von der DFG geförderten Projekts wurde er archivalisch erfasst und bearbeitet.

Keine Eingriffe in den Text, Kürzungen durch eckige Klammern gekennzeichnet, Satzzeichen gelegentlich ergänzt, Rechtschreibfehler stillschweigend korrigiert.



Nachtrag zum letzten Heft: Überrest der in der NS-Zeit verwüsteten Synagoge in Lage (Lippe) auf dem dortigen jüdischen Friedhof. Foto: Bert Sommer

# Verflechtungen und Entflechtungen

Posener Heimat deutscher Juden 1919–1938

Beata Mache

Die ersten Juden in Großpolen waren Flüchtlinge aus Deutschland, die nach den Kreuzzugs- und Pestpogromen in Richtung Osten auswanderten und für viele Jahrhunderte einen Teil des polnischen Judentums bildeten. So hatte die Judenheit in der Provinz Posen, wo sie, nachdem diese Gebiete Ende des 18. Jhs. preußisch geworden waren, in vielen Städten sogar die Mehrheit der Bevölkerung bildete, eine andere Struktur und Verfassung als die Judenheit in sonstigen preußischen Provinzen. Auch die berufliche Struktur war ungewöhnlich, da viele Posener nicht nur als Kaufleute und Händler sondern auch als Handwerker tätig waren.<sup>1</sup>

Zur Regelung der Rechtslage der Juden wurde 1797 das *Generaljudenreglement für Süd- und Neupreußen* erlassen. Nach dem Wiener Kongress von 1815 galt es weiter, das liberale napoleonische Recht, das zwischen 1807 und 1815 eingeführt worden war, wurde also wieder abgeschafft. Das preußische Emanzipations-Edikt von 1812 setzte man in Posen nicht um.

Die Emanzipation begann erst 1833 mit der „Vorläufigen Verordnung wegen des Judenwesens im Großherzogtum Posen“. Sie erlaubte den deutschsprachigen und finanziell abgesicherten Juden eine Naturalisation, gab ihnen also staatsbürgerliche Rechte. Die nicht naturalisierten Juden hatten weiterhin den Status der Geduldeten. Mit der Verordnung begann die Regierung auch das Schulwesen zu entwickeln. Fast alle jüdischen Kinder erhielten seit dem Ende der 1830er Jahre preußische Elementarschulbildung; so verbreitete sich der Gebrauch der deutschen Sprache auch in der armen jüdischen Bevölkerung. Die Verordnung von 1833 sicherte den jüdischen Gemeinden im Großherzogtum zudem eine Korporationsverfassung, was ihnen ermöglichte, sich neu zu organisieren.

Die rechtliche Gleichstellung mit den übrigen Juden in Preußen erfolgte 1848. Die Posener Juden empfanden sie als Anerkennung und damit als Ende ihrer Diskriminierung als „polnische Juden“. Hoffnung auf Gleichberechtigung ließ in den Posener Juden „ein Zugehörigkeitsgefühl zum preußischen Staat entstehen, das seine Wurzeln auch in echter Dankbarkeit hatte“.<sup>2</sup>

Allerdings führte die Revolution 1848 zu einem scharfen Riss zwischen der jüdischen und der nach Unabhängigkeit strebenden polnischen Bevölkerung der Posener Provinz. Juden wurden zu Opfern von Überfällen und Plünderungen, weil sie tatsäch-

lich oder angeblich die Deutschen im Kampf gegen die Polen unterstützten. Wie Krzysztof Makowski nachwies, waren Juden meistens neutral, einige stellten sich auf die Seite der Polen.<sup>3</sup>

Völlige bürgerliche Gleichstellung der Juden erfolgte in Preußen 1869 mit dem „Gesetz, betreffend die Gleichberechtigung der Konfessionen in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung“. Es führte zu verstärktem Engagement ihrerseits in der Politik des Kaiserreichs. Die rechtliche Gleichstellung sowie die Teilhabe an deutscher Bildung und Kultur führten zur wachsenden Identifizierung mit dem Deutschtum. Die Juden Posens tendierten zum Linksliberalismus und standen nationalistischen Positionen gegenüber der polnischen Bevölkerung eher fern. In den auch offen antisemitischen antipolnischen Organisationen war die jüdische Beteiligung naturgemäß gering. In der Zeitschrift *Im deutschen Reich* des *Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens* schrieb in der Ausgabe vom April 1901 Adolph Levy programmatisch: *Es kann nur wohlthätig wirken, wenn alle Theile über die Stellung der Juden im preußischen Osten einmal vollständig klar werden, wenn endlich einmal offen dargelegt wird, daß es in jenem Landestheile nicht etwa drei Nationalitäten, Deutsche, Polen und Juden, sondern nur Deutsche und Polen giebt. Die Juden in der Provinz Posen sind Deutsche, verleugnen ihr Judenthum nicht und lassen es sich weder von den Polen noch von den deutschen Antisemiten abstreiten oder verkümmern – aber sie sind keine deutschen Chauvinisten, welche mit strammer Schneidigkeit helfen möchten, die Polen durch Dekrete und Zwangsmaßnahmen zu germanisieren und ihrer Sprache und ihren alten nationalen Eigentümlichkeiten zu entfremden.*

Thomas Serrier verdeutlicht trefflich in seiner Analyse des jüdischen Engagements bei dem Bau verschiedener Denkmäler die jüdische Position zwischen den beiden sich bekämpfenden nationalen Mehrheiten. Es war Arthur Kronthal, Ehrenmitglied der *Historischen Gesellschaft für Posen*, der die Idee hatte, 1913, im Jahre der Entstehung monumentaler Denkmäler zum 100jährigen Jubiläum der Völkerschlacht, in Posen ein Denkmal für den dort 1831 verstorbenen, von konservativ-reaktionären Kreisen oft wegen angeblich revolutionärer Ideen angegriffenen preußischen Militärreformer August Neidhardt von Gneisenau zu errichten. In der *Historischen Gesellschaft* waren es hauptsäch-

# Posener Heimatblätter

ORGAN DES VERBANDES POSENER HEIMATVEREINE

Nr. 1

Berlin, Oktober 1926

1. Jahrg.

Die Mitglieber des Verbandes erhalten die Zeitung gratis. Beiträge für den redaktionellen Teil erbitten wir an die Schriftleitung. Inserate an den Verlag Georg Marcus & Thiel, Berlin NW 55, Strassburger Straße 55.

lich jüdische Mitglieder, die diese Idee unterstützten, was sie bei dem Bau des Bismarck-Denkmal 1903, der vom *Deutschen Ostmarkverein* betrieben wurde, auffallend nicht getan hatten. „Innerhalb einer posenspezifischen deutsch-jüdischen Erinnerungskultur wurde in anderen Worten scharf getrennt zwischen der Befürwortung einer staatsbürgerlichen Tradition und der Ablehnung nationalistischer Scharfmachung“ – so Serrier<sup>4</sup>.

Obwohl die Akkulturation selten soweit ging, dass die Juden in Posen ihre jüdische Identität aufgaben, und Konversionen dort seltener waren als in anderen preußischen Gebieten, knüpfte ihre religiöse Entwicklung an die der mittel- und westeuropäischen Juden an, und führte zu einer weiteren Entfremdung zwischen ihnen und den polnischen Juden. Auch das Aufkommen des politischen Antisemitismus in Deutschland nach 1880 unterbrach diese Entwicklung nicht. Auf die Angriffe der Antisemiten reagierten die Posener Juden mit einer demonstrativ pro-deutschen Haltung.

Aus finanziellen Gründen mussten kleinere Gemeinden, die bis Mitte des 19. Jhs. traditionell lebten, viele ihrer eigenen Einrichtungen aufgeben, was auch zur Annäherung an die Lebensformen der christlichen Mehrheit führte. Die jüdische Bevölkerung konzentrierte sich nun auch hier in den größeren Städten, wo sie eine bürgerliche und freiberufliche Schicht bildete. 1907 kamen 23 Prozent der Steuereinnahmen in der Stadt Posen von jüdischen Bürgern. Vor dem Weltkrieg saßen 16 Deutsche jüdischen Glaubens dort in der Bürgerversammlung, neben 33 christlichen Deutschen und sieben Polen. Gleichzeitig nahm die jüdische Bevölkerung in der Provinz Posen ab. Während 1867 der jüdische Bevölkerungsanteil noch bei 4,3 Prozent lag, waren es 1900 nur noch 1,9 Prozent. Die Zählung vom 1. Dezember 1910 ergab, dass nur noch 1,3 Prozent der Bevölkerung jüdisch war. Davon bezeichneten sich 99,75 Prozent als der deutschen Nation zugehörig.<sup>5</sup>

Die Auswanderung aus der Provinz Posen begann schon in der ersten Hälfte des 19. Jhs. Viele Juden verließen die Provinz, insbesondere nachdem die wirtschaftliche Krise der 1840er Jahre die Lage noch verschlechtert hatte. Cornelia Östreich betont, dass die Auswanderung nur selten als Protest gegen die preußische Politik, vielmehr als Reaktion auf die wirtschaftliche Entwicklung zu verstehen sei.<sup>6</sup> Auch auf den sich verschärfenden Konflikt zwischen Po-

len und Deutschen reagierten viele Juden mit ihrer Auswanderung. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch den Mangel an jüdischen Lehrern in den kleinen Gemeinden und den fehlenden Möglichkeiten universitärer Bildung in der Provinz.

## 1918

Das Ende der preußisch-deutschen Oberhoheit über die Provinz Posen traf Christen wie Juden völlig unerwartet. National-jüdische und jüdisch-orthodoxe Kreise unter den Posener Juden versuchten – erfolglos – durch Schaffung eines jüdischen Volksrates die Lage der Juden zu mildern. Man vertraute zunächst den Versicherungen des polnischen Volksrats, der den Juden Gleichberechtigung versprochen hatte. Aber als die 1919 gegründete polnische Universität der Stadt Posen einen Numerus clausus für jüdische Studenten durchzusetzen suchte, gingen auch angesichts der immer schwieriger werdenden Erwerbslage, gingen Vertrauen und Hoffnung verloren. Auswanderung war dann nur konsequent. Diese Abwanderung erfolgte im Wesentlichen in die benachbarten Grenzprovinzen, vor allem nach Breslau und Berlin.

Die polnische Nationalitätenpolitik der Zwischenkriegszeit wird in der Historiographie kritisch beurteilt. Die polnisch-jüdischen Auseinandersetzungen nach 1919, die durch nationalpolitische und ökonomische Faktoren ausgelöst wurden, reichten von gewaltlosen Diskriminierungen bis hin zu Pogromen. Im Falle der Posener Juden war die Situation zweifach dramatisch: Sie wurden nicht ‚nur‘ als Deutsche diskriminiert, sondern auch als Juden, denen immer noch ein angeblicher ‚Verrat von 1848‘ vorgeworfen wurde.

Die polnische Mehrheitsbevölkerung und auch die Verwaltung setzten Posener Juden den Deutschen gleich und unterstellten ihnen mangelnde Unterstützung des polnischen Staates. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten und politische Instabilität verstärkten die Ressentiments. Der sich manchmal auch in Gewalttaten äußernde Antisemitismus war vor allem im Alltag spürbar: Aufrufe zum wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Boykott, publizistische Hetze, Aufmärsche wurden alltäglich.

So lebten 1921 in der Wojewodschaft Großpolen gerade zehntausend Juden, 1931 nur noch 7.211. Viele von ihnen waren aus Zentral- und Ostpolen eingewandert. Die Konfrontation mit den

## Anmerkungen

- 1 Bömelburg, Hans-Jürgen (1995): Zwischen polnischer Ständegesellschaft und preußischem Obrigkeitsstaat.
- 2 Kemlein, Sophia (1997): Die Posener Juden 1815-1848. Entwicklungsprozesse einer polnischen Judenheit unter preußischer Herrschaft.
- 3 Makowski, Krzysztof (2004): Sila mitu. Zydzi w Poznanskiem w dobie zaborów w pismienictwie historycznym.
- 4 Serrier, Thomas (2009): Zwischen Inklusion und Exklusion: jüdische Erinnerungen im Spannungsfeld der deutschen und polnischen Nationsbildungen in der Provinz Posen des Kaiserreichs. In: Verflichtene Erinnerungen. Polen und seine Nachbarn im 19. und 20. Jahrhundert.
- 5 Wróbel, Piotr (2015): Auswanderung. Exodus Żydów z Wielkopolski w latach 1918-1921. In: Miasteczko Poznan.
- 6 Östreich, Cornelia (1997): „Des rauhen Winters ungeachtet...“. Die Auswanderung Posener Juden nach Amerika im 19. Jahrhundert. .
- 7 Skupien, Anna (2007): Ludność Żydowska w wojewodztwie Poznańskim w latach 1919-1938.

**VEREIN DER ROGASENER ZU BERLIN**

**Anruf an unsere Landsleute und Fremde!**

Der Synagoge in Rogasen, unserer Heimatstadt und Stadt unseres Wirkens, droht der Verfall. Die Heimatgemeinde zählt infolge der großen Abwanderung nur noch ungefähr 10 Familien. Diese sind nicht in der Lage, die Beiträge aufzubringen, die zur Instandhaltung des Gotteshauses erforderlich sind.

Wir haben es deshalb als unsere Pflicht betrachtet, nach Kräften den zurückgebliebenen Gemeindegliedern beizustehen und für Aufrechterhaltung der Kultusstätten Sorge zu tragen. Der Vorstand des Vereins der Rogasener zu Berlin hat daher beschlossen, sofort einen Fonds zur Aufrechterhaltung der heimatlichen Kultusstätten zu gründen, eine Sammlung zu veranstalten und aus dem Ergebnis der Heimatgemeinde die erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen. Wir bitten in landsmannschaftlichem Gefühl, durch eine Spende zur Durchführung unseres edlen Zieles beizutragen und uns mittels Zahlkarte eine Zuwendung zu übermitteln. (Heraus Max Wittkowski, Berlin Nr. 18177).

Da die Instandsetzung der Synagoge noch in diesem Sommer erfolgen muß, ist eine schnelle Hilfe dringend erforderlich.

Über eingegangene Spenden wird in den „Posener Heimatblättern“ quittiert werden.

Rabbiner Dr. Ludwig A. Rosenthal / Rabbiner  
Dr. Auerbach, Halberstadt / Rabbiner Dr. Dünner, Köln  
Rechtsanw. Dr. Schocken / Prof. Cäsar Geballe  
1. Vorsitzender 2. Vorsitzender

**Verband Posener Heimatvereine**

**Wohltätigkeitsfest**

am Sonnabend, den 25. Oktober 1926, in den Gesamträumen des  
**„Brüdervereinshauses“**  
Kurfürstenstraße 115/116

Beginn: Abends 8 Uhr / Eintritt einschl. Steuer RM. 2.—

Ball / Vorträge / Tombola / Verkaufsstände  
(Posener Spezialitäten)

Erscheinen aller Landsleute ist Ehrenpflicht  
Karten nur an der Abendkasse von 7 Uhr ab

**Einladung zur Mitglieder-Versammlung**

folgender dem Verbands Posener Heimatvereine ange-schlossenen Vereine: Bentschener, Bromberger, Buker, Exiner, Fiehbner, Gnesener, Hohensalzaer, Janowitz, Kolmarer, Oborniker und Ostrower

am Montag, den 12. Juni, abends 8 1/2 Uhr  
im Café Leon, Kurfürstendamm 155/56

TAGESORDNUNG:

- I. Vortrag des Herrn Rabbiner Dr. Joachim Prinz, **Jüdische Berufsfragen der Gegenwart.**
- II. Dr. Alfred Herrmanns vom Reichsbund für jüdische Siedlung: **Praxis der Umschulung in landwirtschaftliche und gärtnerische Berufe.**
- III. Aussprache
- IV. Verschiedenes

Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung und der Aktualität der Vortragsthemen ist das Erscheinen jedes Mitgliedes dringend erwünscht, ebensolche die Einführung von Angehörigen.

Der Vorstand des Verbandes Posener Heimatvereine  
Dr. Fritz Wolff  
Vorsitzender

„Ostjuden“, die in ihrer Mentalität und politischen Orientierung, ihren Bräuchen und sogar ihrer Sprache den alteingesessenen Posener Juden fremd waren, führte zu zahlreichen Konflikten und förderte ihrerseits die Auswanderung nach Deutschland.

**Der Verband der Posener Heimatvereine und die „Posener Heimatblätter“**

Als die Posener Lande von Deutschland abgetrennt wurden, zogen Tausende und Abertausende hinaus nach Deutschland. Sie sprachen und fühlten deutsch. Sie wollten dorthin, wo sie glaubten, beheimatet zu sein. Und hier, in jedem kleineren und größeren Ort, wo sie sich niederließen, schlossen sie sich zu Heimatvereinen zusammen, völlig unpolitisch. Der jüdische Friedhof, das jüdische Gotteshaus in der Heimat, deren Erhaltung war Zweck und Ziel dieser Vereinigungen. (PHB, Mai 1935)

Das hier beschworene Zusammengehörigkeitsgefühl der Posener Juden nach ihrer Einwanderung in das verkleinerte Deutschland der Weimarer Republik führte zu zahlreichen Gründungen von Heimatvereinen. (Wenige Vereine waren schon vor 1918 gegründet worden.) 1925 schlossen sie sich im Verband der Posener Heimatvereine zusammen.

Zur „Pflege der landsmannschaftlichen Zusammengehörigkeit und der Treue zur Heimat“, die man sich vornahm, gehörten Vorträge, Wohltätigkeitsfeste, Gedächtnisfeiern für die gefallenen jüdischen Soldaten, Ausflüge. Aber auch praktische, handfestere Fragen gehörten zur Verbandsarbeit: Fürsorge für „bedürftige Landsleute“, eine Auskunftsstelle für die ehemalige Provinz Posen betreffende rechtliche und wirtschaftliche Angelegenheiten, die Schaffung eines Fonds zur Unterstützung der jüdischen Heimatgemeinden bei der Erhaltung ihrer Kulturstätten und Wohlfahrtsanstalten. Nicht zuletzt stand die Schaffung eines „heimatlichen Nachrichtendienstes“ auf der Agenda – der Posener Heimatblätter.

1926 zählte der Verband 15 Vereine (2.086 Mitglieder), 1927 waren es 22 (2.817 Mitglieder). Unter den immer schwieriger werdenden Bedingungen der NS-Zeit öffnete sich der Zusammenschluss auch für Vereine weiterer ehemals deutscher Regionen. 1936 waren 31 Vereine organisiert, und entsprechend firmierte die Zeitschrift nun als Blätter des Verbandes Jüdischer Heimatvereine.

Einen Beitritt zur Arbeitsgemeinschaft Deutsche Landsmannschaften bzw. die Kooperation mit dem

dort federführenden Deutschen Ostbund hatte man „unter Berufung auf religiöse und politische Neutralität“ zumindest zunächst (1926) abgelehnt.

Die Heimatvereine und der Verband werden gelegentlich in der Forschungsliteratur erwähnt, aber ihre Geschichte ist bisher nicht untersucht worden. Zentrale Quelle hierfür sind die nur äußerst rar erhaltenen Posener Heimatblätter. Dass sie für den Verband von besonderer Bedeutung waren und Kontinuität über Generationen hinweg sichern sollten, lässt sich einer Stellungnahme der Redaktion im Mai 1938 entnehmen: *Falsch, ja abwegig ist die Behauptung, daß unsere Kinder an der Heimat kein Interesse mehr haben werden. Wie glücklich wären wir, wenn wir Geschichtsblätter aus der Heimat unserer Ahnen hätten; denn das soll letztenendes das Organ unserer Heimatvereine sein. Für uns und unsere Kinder! Wer weiß, wo sie überall hin verschlagen werden. Treffen sie einen Menschenkreis, in dem der Heimatverein Wurzel gefaßt hat, dann erst werden wir den Segen dieser Institution erkennen.*

Ein „Landsmann“, der Verleger Georg Marcus, druckte die unentgeltlich verteilten Blätter – immerhin in der Auflage von 3000 Exemplaren – „auf eigene Kosten“. Eine gewisse Einnahmequelle bildeten Inserate, und die beteiligten Heimatvereine trugen die Versandkosten. Unter den Mitarbeitern fanden sich Notare, Anwälte, Ärzte, Schriftsteller, Rabbiner und Archivare. Die Redaktion betonte den unpolitischen Charakter der Zeitschrift – ein Anspruch, der zu untersuchen bleibt. Als Spiegel der Verbandsarbeit enthielten die Nummern Reiseberichte und Briefe „aus der Heimat“, Illustrationen, Nachrichten und Mitteilungen aus der Vereinsarbeit, biografische Skizzen, Literatur und Kultur, Hinweise zu Entschädigungsfragen und auch Soziales.

Die Blätter wurden durchaus auch wissenschaftlich wahrgenommen. Die Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland wies in ihrer Bibliografie mehrfach auf historische Abhandlungen in den Heimatblättern hin.

Die Heimatblätter brachten es auf zwölf Jahrgänge. Die erste Ausgabe erschien im Oktober 1926. Die Novemberpogrome 1938 brachten das jähe Ende der Zeitschrift, die letzte Ausgabe wurde vermutlich wenige Tage, bevor die Synagogen brannten, ausgeliefert. Titelthema dieser Ausgabe war die jüdische Bildung in der Provinz Posen im 19. Jahrhundert.

Zeitspiegel in den Anzeigen aus Posener Heimatblättern vom 1927, 1929 und Juni 1933



# Und doch wanderten wir aus

*Zum vorhergehenden Beitrag zwei zeitgenössische Stimmen zur Posener Heimat.*



**Max Kollenscher**

## Jüdisches aus der polnischen Übergangszeit.

In der Erkenntnis, daß unserem Lande jetzt mehr als je zuvor ein Nationalitätenkampf bevorstand, daß hierbei die Gefahr bestand, daß die Juden im Kampfe zwischen Deutschtum und Polentum die Prügelknaben beider werden könnten, verlangten wir nicht nur Schutz für Leben, Freiheit und Eigentum der Juden, sondern auch persönliche und nationale Gleichberechtigung. Die nationale Gleichberechtigung enthielt sowohl das Verlangen nach kultureller Autonomie, als die Forderung der Anerkennung der jüdischen Nationalität überhaupt. Diese Anerkennung war auch praktisch nötig, um die nationale Selbständigkeit der Judenheit als dritte Nationalität im Lande neben Deutschen und Polen zu statuieren und zu vermeiden, daß die Judenschaft von jeder der beiden großen Nationen der anderen zugerechnet werden könnte, sobald man sie hierdurch glaubte, in Rechten kürzen und als dem Staats- oder Gemeinwohl schädlich oder gefährlich hinstellen zu können. Wenn wir selbst uns späterhin in einem kurzen Schlagwort im nationalen Landeskampfe „neutral“ nannten, so sollte die Bedeutung dieser Neutralität nur darin liegen, daß wir in den Kampf zwischen Deutschtum und Polentum nicht aktiv eingreifen, daß wir vielmehr die Entscheidung der Friedenskonferenz abwarten und sie anerkennen wollten. Insofern und nur insofern waren wir neutral; unser inneres Verhältnis zur deutschen Kultur war dadurch nicht berührt. [...] Unsere „Neutralität“ konnte uns allein eine unabhängige Stellung nach beiden Seiten hin ermöglichen und uns Aussichten im Kampfe für die Rechte der Judenheit eröffnen.

**Arthur Kronthal**

## Der Posener und seine Liebe zur alten Heimat

Zu der äußerlichen Veränderung gehört es auch, daß er es gewohnt war, daß bei festlichen Gelegenheiten die Stadt im Schmucke der ihm teuren deutschen Farben „schwarz-weiß-rot“ prangte. Nun sah er, wie gegen Ende des Jahres 1918 der schwarze Streifen als die Farbe der nunmehr überwundenen polnischen Trauer betrachtet wurde: der Trauer um ihr über ein Jahrhundert an die Nachbarmächte verteiltes Vaterland. Er sah, wie dieser schwarze Streifen nun von den Fahnen gerissen und zu Boden getreten wurde, und wie dafür die zurückgebliebene farben- und lebensfreudige Bikolore „weiß

und rot“ am Fahnenmaste emporklomm und lustig und hoffnungsfroh im Winde flatterte. [...]

Er wußte, daß eine Vermischung zweier Völker in ihren einander berührenden Grenzgebieten für jede der beiden Nationen von kulturellem Werte ist, daß sie den wirtschaftlichen Aufstieg beider Grenzvölker und den Ausgleich, die Erhaltung des Friedens zwischen ihnen fördert. [...]

Unter der Herrschaft der drei Teilungsmächte war der äußerlich in die Erscheinung tretenden Entwicklung des polnisch-nationalen Sinnes über 100 Jahre hindurch ein Wehr gesetzt. Jetzt, wo diese Schranke durchbrochen war, konnte es nicht ausbleiben, daß der nationale Strom, der nun mit der so lange aufgestauten verstärkten Gewalt dahinrollte, überschäumte und in chauvinistischen Wellen über das Ufer schlug.

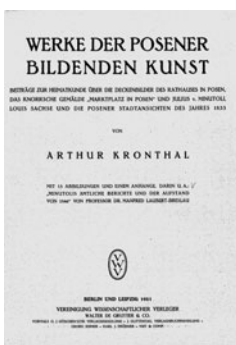
Der objektive Sinn der Deutschen brachte, obwohl nur sie selbst darunter zu leiden hatten, diesen Vorgängen volles geschichtliches und psychologisches Verständnis entgegen. Als aber unter dem Drucke dieser chauvinistischen Flut die Entdeutschung und Polonisierung in beschleunigter Hast schon nach wenigen Monaten in weitgehendstem Umfange erreicht war, als bereits viele Tausende von Deutschen die alte Heimat verlassen hatten und nur diejenigen noch zurückgeblieben waren, die sich mit der Änderung der politischen Verhältnisse abgefunden hatten, sie als geschichtlich vollzogene Tatsache anerkannten und entschlossen waren, als treue loyale Bürger dem neuen Staatswesen anzugehören, – da standen die in Posen zurückgebliebenen Deutschen allerdings verständnislos dem noch immer gegen sie unvermindert andauernden feindseligen Verhalten gegenüber; – diesem stets aufs neue aufgepeitschten Hasse gegen die Deutschen, die doch nichts weiter wollten, als ruhig und friedlich im Polenreiche als gleichberechtigte Bürger weiterleben, ihren Geschäften, ihrem Berufe nachgehen und in Eintracht mit ihren polnischen Mitbürgern am Aufbau des Landes nach besten Kräften mitwirken.

Immer weitere Scharen von Deutschen, die anfangs fest entschlossen waren, ihrer alten Posener Heimat treu zu bleiben, wurden zunächst schwankend, um dann schließlich ebenfalls von dannen zu ziehen. Die ständige Frage, die seit dem Januar 1919 zwischen den Deutschen, die einander in Posen begegneten, ausgetauscht wurde, lautete nun nicht mehr: „Bleiben Sie hier?“, sondern: „Wann gehen Sie fort?“

Max Kollenscher: Jüdisches aus der deutsch-polnischen Übergangszeit Posen 1918-1920.

Berlin: "Ewer" Buchh. H. Werner, 1925

Kollenscher war 1918 Mitbegründer des Jüdischen Volkstrates in Posen und vertrat ihn im Arbeiter- und Soldatenrat.



Arthur Kronthal: Werke der Posener bildenden Kunst. Beiträge zur Heimatkunde über die Deckenbilder des Rathauses in Posen, das Knorrssche Gemälde „Marktplatz in Posen“ und Julius v. Minutoli, Louis Sachse und die Posener Stadtansichten des Jahres 1833. Berlin und Leipzig, Walter De Gruyter & Co., 1921

# Mitteilungen

**Posener Heimat in Publizistik und Literatur der deutschen Juden 1919-1938** ist ein neues Projekt des Steinheim-Instituts, gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.

Nach der Zäsur des Jahres 1918 verließ die Mehrheit der Posener Juden das wiedererstandene unabhängige Polen. Zusammen mit den nichtjüdischen Deutschen, die sich ebenfalls in ihrer großen Mehrheit für Deutschland entschieden, verlor sie ihre Posener Heimat – ihre Identität als Po-



sener gaben sie aber nicht auf. Unser Forschungsprojekt möchte dieses kaum bekannte Bemühen um „Heimatspflege“ nachzeichnen, es kontextualisieren und das spezifische transnationale Verständnis der Posener Juden von „Heimat“ herausarbeiten. Entlang einer Reihe von forschungsleitenden Fragen wird untersucht, wie sich Tradition, Zusammenhalt, Selbstwahrnehmung und Interesse an der Heimat Posen bis 1938 entwickelten. Dabei soll auch der Frage nach dem Umgang mit der neuen politischen Situation in Großpolen nachgegangen werden: Versuchten die Posener Juden, wie schon im 19. Jh., eher mäßigend in dem deutsch-polnischen Konflikt zu wirken, als Bindeglieder zu fungieren, kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen zur Heimat zu halten? Und wie gestalteten sich die Beziehungen zu den nichtjüdischen Heimatvereinen, den Landsmannschaften, dem Deutschen Ostbund?

Was wurde aus ihrer Deutsch-Posener Identität nach 1933, nach der erzwungenen Emigration? Die Heimatblätter wurden noch 1936 international verschickt, unter anderem in die USA, nach Brasilien, Großbritannien, Palästina, in die Schweiz, nicht zuletzt eben auch in die „alte Heimat“.

Zudem wird in Kooperation mit der Universität Poznań die Situation der in Polen gebliebenen Juden in den Blick genommen. Welche Rolle spielten sie bei der Bewahrung einer spezifischen Posener

Tradition und der Integration der nun aus den östlichen Gebieten Polens nach Großpolen einwandernden Juden. Dazu werden insbesondere die *Posener Heimatblätter* als erstrangige Quelle und Organ des Verbandes sowie weitere Materialien aus polnischen und deutschen Archiven erschlossen und analysiert. Dabei leistet unser Kooperationspartner, die Martin-Opitz-Bibliothek (Herne), großzügige Unterstützung bei Beschaffung, Digitalisierung und Web-Präsentation der Quellen. Eine Tagung zum Projekt ist für Frühjahr 2017 geplant.

Über die Fortschritte des Projekts informiert laufend Institusmitarbeiterin Dr. Beata Mache, in Zusammenarbeit mit Karolina Filipowska (Universität Poznań), auf [phdj.hypotheses.org](http://phdj.hypotheses.org). *red*

Neue Forschungen zur Essener Geschichte präsentieren Nathanja Hüttenmeister und Anna Martin (Steinheim-Institut) sowie Martina Strehlen (Alte Synagoge Essen) in ihrer Ausstellung **Der jüdische Friedhof im Segeroth**.

Der nicht öffentlich zugängliche Friedhof „im Segeroth“ diente seit 1885 der insbesondere durch den Zuzug aus dem östlichen Europa stark angewachsenen Gemeinde als neue Begräbnisstätte. Die trotz Schändungen und Kriegszerstörungen heute noch 750 erhaltenen Grabsteine zeichnen ein facettenreiches Bild einer großstädtischen Gemeinde mit all ihren sozial und religiös bedingten Unter-



schieden. Und nicht nur kunsthistorisch Interessierte können anhand der eingängigen Präsentation die Entwicklung der Grabsteingestaltung in diversen ihren Stilen und Ausprägungen vom Ende des 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts nachvollziehen. Die Wechselausstellung kann in der Alten Synagoge Essen noch bis zum 8. Mai 2016 besichtigt werden. *red*

## Impressum

### Herausgeber

Salomon Ludwig Steinheim-Institut  
für deutsch-jüdische Geschichte  
an der Universität Duisburg-Essen



### ISSN

1436-1213

### Redaktion

Prof. Dr. Michael Brocke  
Dipl.-Soz.-Wiss. Harald Lordick  
Dr. Beata Mache  
Annette Sommer

### Satz und Layout

Harald Lordick · Beata Mache

### Postanschrift der Redaktion

Edmund-Körner-Platz 2  
45127 Essen

### Telefon

+49(0)201-82162900

### Fax

+49(0)201-82162916

### E-Mail

[kalonymos@steinheim-institut.org](mailto:kalonymos@steinheim-institut.org)

### Internet

[www.steinheim-institut.de](http://www.steinheim-institut.de)

### Druck

Brendow Printmedien  
47443 Moers

### Versand

Vierteljährlich im Postzeitungsdienst  
kostenlos für unsere Leser

### Spendenkonto

IBAN DE42 3505 0000 0238 000343  
BIC DUISDE33XXX  
Stadtsparkasse Duisburg

Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses  
des Deutschen Bundestages



# Pessach

Von Rabbiner Dr. Benno Gottschalk, 1921



Artikel „Passah“  
von Dr. B. Gottschalk

Seitdem Israel aufgehört hat, ein Volk unter Völkern zu sein, haben wir bei unsern Feiertagen immer mehr die Idee des Festes und immer weniger den geschichtlichen Anlaß auf uns wirken lassen. So auch beim Peßachfest.

Bedeutsamer als der Auszug aus Ägypten erscheint uns die Idee der Freiheit, die mit dem Feste unauslöschlich verknüpft ist, und zwar vor allem der innern. Und damit tragen wir nicht einmal etwas Neues in das Fest hinein. Denn „*meine Knechte* sind sie, die ich aus Ägypten führte.“ Klar ist in diesem Bibelwort der *innere* Sinn des Auszugs aus Ägypten aufgezeigt: von Menschenknechtschaft zur Gottesknechtschaft, das war der Weg, welchen man gehen sollte – und den wir heute noch gehen sollen. Was aber heißt denn „Gottesknechtschaft“ in unsrer Herzensreligion? Nichts anderes als sich freizumachen von allen irdischen Gewalten und *freiwillig* dem Gotte *dienen*, welchen wir in uns tragen. So wird uns unser Glück zum Segen, *aber genau so unsrer Unglück*.

Und grade das war nie so wichtig wie jetzt in unsrer Zeit. Nie war es wichtiger als jetzt, den tiefen Sinn des Peßachwortes in unsre Seele dringen zu lassen:

„Ich danke Dir, Ewiger,  
Daß Du mir zürntest.“

Was aber heißt das denn für uns, für unsern Gott, der in uns lebt?

Nicht das natürlich gilt es zu glauben: ein Leben ohne Schmerz ist kein Leben. Nicht das natürlich gilt es zu wünschen, daß uns das Leben recht viele Dornen in unser Blut presse und drücke. Ach nein, es ist schon schön um ein Leben, das äußerlich leicht und ruhig verläuft. Ach nein, der ist schon glücklich zu preisen, der nie die Seelenkämpfe gekannt, der das Lebensschifflein friedlich und sicher durch alle Klippen hindurchsteuern kann.

Aber was dennoch am Schmerze der Segen ist, das ist ein dreifaches, und zuerst dieses: die völlige Umwandlung unsres Wesens, die wir durch ihn notwendig erfahren; die regste Anspannung unsrer Kräfte, zu der er uns ganz natürlich zwingt; es ist

das Rufen unsrer Person, mit diesem Schmerze fertig zu werden; es ist die Wahl: falle oder siege! Es ist die Warnung: kämpfe oder erliege! Es ist die Frage: soll er dich zerdrücken oder soll er dich aufrecht sehn? Soll er dich stärker und lebenssicherer oder soll er dich schwächer machen und dich am Ende völlig zerbrechen? In diesem Widerstreit unsres Lebens, in dieser Pflicht, sich entscheiden zu *müssen*, da liegt der erste Segen des Schmerzes.

Das ist der zweite Segen des Schmerzes: daß er uns nämlich von unserm Leben eine ganz neue Anschauung gibt; daß er den trügerischen Vorhang wegzieht, der so viel Lockendes zu verhüllen schien; daß er uns das Bibelwort nahebringt, das auch an den Auszug aus Aegypten anknüpft: „So wie ein Mensch sein Kind erzieht, also erzieht auch dich *dein* Gott.“ Ist denn rechte Menschenerziehung aber nicht vor allem Erziehung zum Leiden und Schmerzentragen? Aufklärung darüber, daß unser Leben in Wahrheit eine furchtbare Sturmefahrt [ist]? Und dieses Eindringen in unser Leben, dies Aufgeklärtwerden über uns selbst – es ist etwas Bittres und Schmerzliches – und doch auch unendlich Heilvolles.

Denn nun kommt der dritte und größte Segen, den uns die Schmerzen bringen können: daß wir die Segel straffen müssen, wenn wir die Sturmefahrt bestehen wollen!

Und ist es denn nicht grade der *jüdische Mensch*, der dieses Gefühl immer wieder durchlebt? Und grade am Peßachfest so sehr stark? Ja, unsre ganze lange Geschichte – sie ist ein einziger großer Sieg der Gottesknechtschaft über Menschenknechtschaft, sie ist ein einziger großer Triumph der Gotteskraft unsrer innern Freiheit, sie ist eine einzige große Predigt über das Textwort unsres Festes. Ja, das *Passah der Seele* begehnt wir an ihm als jüdische und allgemeine Menschen und *unsrer Schmerz* ist es, dem wir zweimal bekennen:

„Ich danke Dir, Ewiger,  
Daß Du mir zürntest.  
So legte sich Dein Zorn,  
Und Du tröstetest mich.“

Der Verein Liberaler Juden gab in Posen 1920-21 die *Posener Jüdische Zeitung* heraus. Jedes der noch erhaltenen sieben Hefte beginnt mit einem Artikel von Dr. Benno Gottschalk (1883-1966). In unserem Auszug aus der letzten Ausgabe (April 1921) schreibt er über die „Idee der Freiheit“, die gerade in der für die Posener Juden so unsicheren Zeit (siehe den Beitrag in diesem Heft, S.11) ihre leitende Kraft entfalte. Mehr zu Dr. Gottschalk im Biographischen Handbuch der Rabbiner, Band II,2, online unter: [www.steinheim-institut.de/bhr2.pdf](http://www.steinheim-institut.de/bhr2.pdf)